

Thema 8: »Ansteckend dienen«

Apostelgeschichte 9,36-42



Themenreihe

»Ansteckendes Christsein«

Thema 8: »Ansteckend dienen«

Apostelgeschichte 9,36-42

Heute möchte ich mich mit ihnen gerne über diese kleinen Männchen unterhalten. Wahrscheinlich können Sie hinten gar nicht mehr erkennen, was ich hier in der Hand halte. Es ist eine Figur des Schachspiels - ein Bauer, also gar nichts Besonderes. Dass man den übersieht, ist eigentlich normal. Dass der im Schachspiel von allen Figuren am liebsten geopfert werden, leuchtet ein. Denn er ist in seinem ganzen Bewegungshorizont sehr eingeschränkt. Nur bei seinem ersten Zug darf er über zwei Felder nach vorne, sonst immer nur ganz langsam und unspektakulär Schritt für Schritt. Und wenn er dann allen Gegner zum Trotz nach langer gefahrenvoller Reise endlich an der gegnerischen Grundlinie angekommen ist, wird er einfach gegen eine höherwertige Figur ausgetauscht. Sein Auftrag ist erfüllt, jetzt kann er sich vom Acker machen. Und weil er dann auch noch achtfach auf dem Brett steht, ist er ja geradezu eine inflationäre Figur. Austauschbar, zu verzichten, zu übersehen, minderwertig. Wenn Sie sich eine Lieblings-Figur des Schachbrettes auswählen dürften, dann wohl nicht den Bauern.

Vielleicht wären Sie am liebsten die Dame. Nahezu uneingeschränkt ist sie in ihren Möglichkeiten, sich fortzubewegen. Klara Dampf in allen Gassen. Vielleicht steht Ihnen aber auch der Turm näher. Solide und klar strukturiert geht er auf seinen Bahnen rauf und runter, links und rechts. Beim Läufer geht es etwas diagonal zu, aber steht in seiner Entfaltung wenig nach. Wenn Sie etwas mehr über Ecken denken und manchmal in Ihren Ansichten auch anecken, liegt ihnen vielleicht der Springer eher, der sich recht flexibel über andere hinwegsetzen kann. Schließlich wären manche auch gerne König. An ihm entscheidet sich Sieg und Niederlage. Er ist zwar nicht ganz so flexibel. Das hat er aber auch gar nicht nötig. Er lässt lieber die anderen für sich kämpfen. Egal wo Sie sich jetzt am ehesten wiederfinden konnten, der Bauer wäre wohl für die wenigsten eine Option.

Aber es gibt sie trotzdem, diese Bauern in einer Gemeinde. Ich meine jetzt nicht die Landwirte, die gibt es natürlich auch. Ich denke hier nun mehr an die Leute, die gerne im Hintergrund wirken, die einen unscheinbareren oder zumindest verborgeneren Wirkungskreis als andere haben und dabei trotzdem glücklich sind. Es sind Leute, die gerne helfen, sich für andere zur Verfügung stellen, um zu unterstützen. Sie arbeiten gerne anderen zu und glänzen durch ihre große Treue und ihren Blick für die praktischen Nöte und Aufgaben. Sie warten nicht auf Lob und Anerkennung, sondern wollen einfach nur ihrer Aufgabe nachkommen. Denn sie tun das doch nicht für Menschen, sondern für Gott. »Ach, das ist doch selbstverständlich«, ist einer ihrer meist gebrauchten Sätze.

Oftmals erkennt man ihren Wert erst dann, wenn sie einer Aufgabe mal nicht mehr nachkommen können, weil sie vielleicht krank geworden sind. Jetzt sieht sich keiner mehr verantwortlich, die Stühle vor einem Gottesdienst gerade zu rücken, die Blumen zu gießen, den Schnee zu räumen, die Wege zu fegen, den Schaukasten zu dekorieren, den Staub zu wischen, die Infoplateaus auf dem Laufenden zu halten, das Abendmahl vorzubereiten, den Blumenschmuck bereitzustellen, die Hecke zu schneiden, das WC zu reparieren, alte Windowcolors von den Fenstern zu rubbeln, die Kabel zu löten, die Akkus der Mikrofone zu laden, die Adressen zu verwalten, die Kollekte zu zählen, Überweisungen zu tätigen, den Müll wegzubringen, das Unkraut zu jäten, die Lichtschächte zu streichen, Kaffee zu kochen und Geschirr abzuwaschen, die Kinder zu beaufsichtigen, Kranke zu besuchen, Mitfahrmöglichkeiten anzubieten, Liedtexte für den Lobpreis zu schreiben, den Flügel zu stimmen, Stühle zu beziehen, Tische zu reparieren, Klopapier zu kaufen, Glühbirnen zu wechseln, Bücher zu bestellen, die Türen zu ölen, das Kinderspielzeug zu pflegen, Gäste zu beherbergen, Kuchen zu backen, Kerzen auszutauschen und so weiter und so fort. Alles Bauernjobs, immer im Hintergrund, aber von solch unschätzbarem Wert, dass eine Gemeinde ohne diese Mitarbeiter nicht bestehen könnte. Ich möchte mit Ihnen stellvertretend für unsere Bauern in der Gemeinde eine Bäuerin für diese Predigt in den Mittelpunkt stellen, die in der Apostelgeschichte erwähnt wird. Und es würde mich nicht überraschen, wenn Sie über diese Person noch nie eine Predigt gehört hätten. Es spielte sich unter den Christen in Joppe damals Folgendes ab:

Apostelgeschichte 9,36-42 (Übersetzung »Neues Leben«)

36 In Joppe lebte eine gläubige Frau mit Namen Tabita, die viel Gutes tat und den Armen half, wo sie konnte. 37 Etwa um die Zeit, als Petrus in Lydda war, wurde sie krank und starb. Ihre Freunde bereiteten sie für das Begräbnis vor und bahrten sie in einem Zimmer oben im Haus auf. 38 Sie hatten jedoch gehört, dass Petrus sich im nahe gelegenen Lydda aufhielt, und schickten zwei Männer hin, die ihn baten: »Komm so schnell wie möglich zu uns!« 39 Petrus machte sich sofort mit ihnen auf den Weg. In Joppe angekommen, wurde er unverzüglich in den oberen Raum geführt. Viele Witwen waren gekommen, die weinten und ihm die Gewänder und Kleider zeigten, die Tabita für sie genäht hatte, als sie noch bei ihnen war. 40 Petrus schickte sie alle hinaus. Dann kniete er nieder und betete. Schließlich drehte er sich zu dem Leichnam um und sagte: »Tabita, steh auf.« Da öffnete sie die Augen! Als sie Petrus sah, setzte sie sich im Bett auf. 41 Er reichte ihr die Hand und half ihr aufzustehen. Dann rief er die Witwen und die anderen Gläubigen herein und zeigte ihnen, dass sie lebte. 42 Die Nachricht verbreitete sich schnell im ganzen Ort und es kamen viele Menschen zum Glauben an den Herrn.

1. Die Rolle eines Bauern

Joppe ist eine wunderschöne Küstenstadt in Israel, eine der ältesten Mittelmeerstädte überhaupt. Der alttestamentliche Prophet Jona machte sich von hier aus auf den Weg nach Tarsis, um dem göttlichen Auftrag, in dem feindlichen Ninive zu predigen, zu entgehen. Heute ist Joppe unter dem Namen Jaffa seit 1950 ein Stadtteil von Tel Aviv-Jaffa. Noch mehr bekannt wurde die Stadt als Namensgeber für die israelischen »blonden« Shamouti-Orangen, die sehr wenig Säure haben, ausgesprochen süß sind, leicht zu schälen und zu teilen.

Tabita oder Dorkas, wie sie mit griechischem Namen hieß und in dieser Stadt Joppe lebte, zählte sich zu den Christen. Lukas bezeichnet sie als eine Jüngerin, also eine Frau, die ihr Leben ganz an Jesus ausrichtete, um mit ihm zu leben und von ihm zu lernen. Aber dabei blieb sie eine Frau im Hintergrund. Dies hier ist die erste Stelle, an der sie in der Apo-

stelgeschichte erwähnt wird. Und da war sie schon tot. Ihr Beitrag in der Gemeinde bisher war es, den Witwen Kleider zu nähen. Da mit dem Ehemann meistens gleichzeitig auch der Ernährer der Familie verstarb, gerieten nicht wenige Witwen, z.T. noch mit kleinen Kindern in große existenzielle Nöte. Von Anfang an, sahen sich die Christen dafür verantwortlich ein soziales Netz aufzubauen, um diesen massiven Problemen praktisch entgegen wirken zu können. Sie wurden mit Essen versorgt (in Jerusalem - Apg. 6,1) und wie hier deutlich wird auch mit Kleidung.

Das haben wir als Gemeinde hier noch nicht so richtig für uns entdecken können und ich bin gespannt, was Jesus uns hier noch an Aufträgen geben wird. Die Arbeit für Rumänien in Form der Sammelstelle geht in diese Richtung. Und wir merken, dass das auch seitens der Öffentlichkeit registriert wird. Und so etwas müssen wir auch für unsere direkte Umgebung suchen. Denn zu allen Zeiten begegneten Christen auch gesellschaftlichen Herausforderungen. Das war Teil einer konsequenten Ausübung ihres Glaubens. Sie wollten bewusst im Auftrag von Jesus konstruktiv in ihre Gesellschaft hinein wirken. Damals in Israel war es häufig das Problem der Witwen, die unter dem Existenzminimum ihr Leben fristeten. Vielleicht könnte das heute eine Kindertagesstätte sein, die wir anbieten, um Frauen zu helfen, Geld zu verdienen. Oder der Ausbau einer kontinuierlichen Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe für schwache Schüler im ConneXion geht in diese Richtung? Vielleicht auch Haushaltsunterstützung in Form einer Nachbarschaftshilfe? Keine Ahnung, was sich an Türen auftut für uns - aber in jedem Fall ist es wichtig, dass in der Bevölkerung immer gutes Reden und gutes Tun der Christen zusammen gesehen werden kann.

Tabita damals nähte Kleider und gab Almosen an die Bedürftigen. Das war ihr Beitrag dazu, dass Menschen auf Jesus aufmerksam gemacht werden. Wir haben in den letzten Predigten über ansteckendes Christsein verschiedene Begabungen betrachtet, durch die Menschen auf Jesus hingewiesen werden können. Petrus tat das in seiner sehr direkten Art, Paulus mehr auf der intellektuellen Schiene. Der geheilte Blinde erzählte seine Lebensgeschichte, Levi pflegte ganz gezielt seine zwischenmenschlichen Beziehungen und veranstaltete eine Party und diese Frau in Sychar trommelte ihr ganzes Dorf zusammen und lud zu Jesus ein. All das war nicht Tabitas Begabung. Sie entdeckte für sich das Dienen. Ganz

praktisch konnte sie auf diese Weise die Liebe von Jesus weitergeben. Niemals wollte sie im Rampenlicht stehen oder als Kandidatin für einen Verdienstorden gehandelt werden. Das zählte bei ihr überhaupt nicht. Sie hat erlebt, wie Jesus ihr Leben reich gemacht hat, gefüllt mit Sinn und Perspektive und da wollte sie sich ihm einfach durch ihre Dienste dankbar erweisen. Ganz unspektakulär und unsensationell, sehr bescheiden, aber in großer Treue und Liebe.

2. Die Ehre eines Bauern

Und dann kam der Schock. Tabita erkrankte und starb schließlich. Und dann zeigte sich für die Bauern des Glaubens eine ganz typische Reaktion. Jetzt stellten alle fest, was sie an Tabita hatten. Sie war immer im Hintergrund, aber nun als sie nicht mehr da war, wurde erst das ganze Ausmaß ihres Beitrages sichtbar.

An dieser Stelle entdecken wir den entscheidenden Unterschied zwischen dem Bauer im Schachspiel und den Dienern in der Gemeinde. Ein Bauer wird im Schach geopfert, um durch einen cleveren Spielzug ein größeres Ziel zu erreichen. Aber im christlichen Glauben dagegen ist der König bereit, sich für einen Bauern zu opfern. Jesus, der König der Könige, der absolute Herrscher des Universums, der Regent über Damen und Läufer und Springer und Türme, mit unbegrenzten Entfaltungs- und Bewegungsmöglichkeiten, lässt sein Leben für einen Bauern, für einen Kleinen. Das ist eine Wertschätzung, die alles Hierarchiedenken einer Gesellschaft auf den Kopf stellt. Da gibt es gar keinen Platz mehr für Minderwertigkeitsgefühle. »Ach, ich kann bloß Kleider nähen. Ich taue lediglich zum Geschirr spülen. Mich kann man nur zum Unkraut jäten gebrauchen.« Wenn ich weiß, dass Jesus sein Leben für mich geopfert hat, können wir erhobenen Hauptes die kleinen Aufgaben angehen. Immer können wir gegenwärtig haben: Ich bin einen König wert. Ich habe den Wert eines Königs, weil er sich für mich gegeben hat.

Mein Großeltern mütterlicherseits waren Landwirte von Beruf. Also, richtige Bauern. Als Kind war ich in den Schulferien öfter bei ihnen zu Besuch. Das waren tolle Erlebnisse: Kühe misten, Schweine schlachten,

Hühner füttern, Rüben ernten, Trecker fahren und Milch trinken. Das volle Programm eben. Meine Großeltern wussten aber, dass ihr Wert und ihre Bedeutung nicht vom Ertrag der Ernte und vom Wohlwollen und der Milchpreise der EU abhängen, sondern in Gott selber begründet sind. Sie waren Bauern von Gottes Gnaden. In aller Bescheidenheit: Sie waren einen König wert. Das zeigte sich neben vielem Anderen auch an dem Spruch auf dem Stickbild über dem alten wurmstichigen Harmonium: »Der Landmann steht in hohen Ehren, er ist im Staat der erste Mann. Doch kann das Volk er nur ernähren, wenn Gottes Segen er gewann.«

Diesen Spruch hab ich auswendig gelernt und nie mehr vergessen, denn wer kann sonst schon von sich behaupten, Enkel des ersten Mannes im Staat zu sein?

Mit dieser Einstellung bekommen doch die »Bauernjobs« im Hintergrund der Gemeinde und Gesellschaft eine ganz andere Bedeutung. Es ist nicht mehr einfach nur dreckige Gartenarbeit, sondern Dienst für meinen König, der sich für mich geopfert hat. Es ist nicht mehr nur einfaches stupides Texte Abschreiben für den Lobpreis, es ist Dienst für meinen König, der gelobt werden soll. Und nicht mehr nur primitives Kloputzen und Müllwegbringen, sondern Dienst für meinen König, dem ich mein Leben verdanke. Ihn möchte ich mit meinem ganzen Leben ehren. Das ist die größte Ehre eines Bauern: diesen König zu ehren.

3. Der Auftrag eines Bauern

Tabitas Auftrag war in Joppe damals noch nicht beendet. Die Mitchristen ließen sofort nach ihrem Tod Petrus holen, der ohne zu zögern diese zwanzig Kilometer Fußmarsch auf sich nahm. Er ging umgehend ins Trauerhaus, schickte alle Besucher nach draußen, kniete am aufgebahrten Leichnam nieder und betete. Vielleicht hat der König noch weitere Aufgaben und holt sie ins Leben zurück? So wie im Schach ein Bauer auf der gegnerischen Grundlinie die Königin zurück ins Spiel bringen kann, so betet Petrus hier zum König, um eine Bäuerin zurückzubringen, die den Witwen Kleider näht.

Diese einfache Aufgabe war Jesus so wichtig, dass er für ihre Fortführung sogar die Naturgesetze aushebelt. Die tote Tabita soll weiterleben und ihren Auftrag fortführen. Es gibt noch etwas zu tun für sie: Kleider für die Witwen.

Als die Bevölkerung von Joppe dieses Wunder mitbekommen hatte, wollten daraufhin viele von ihnen ebenfalls Christen werden. Das haben sie noch nie erlebt, dass ein Mensch neu das Leben geschenkt bekommt. So wurden sie angesteckt von diesem großen Glück, mit Jesus leben zu können. Denn wo gibt es das sonst noch, dass ein König dient, sich in den Dienst seiner Leute stellt. Ein König, der sich selber investiert für sein Volk. Er ist einzigartig.

Darin sehen wir das Besondere am ansteckenden Dienen. Es geht bei diesen Aufgaben im Hintergrund darum, auf diesen König hinzuweisen. Nein, ich fühle mich nicht herabgesetzt oder degradiert oder verkannt, sondern ich tue das gern für meinen König. Er war sich für nichts zu schade, deshalb diene ich gern.

Philipper 2,5-11 (Übersetzung »Neues Leben«)

5 Geht so miteinander um, wie Christus es euch vorgelebt hat. 6 Obwohl er Gott war, bestand er nicht auf seinen göttlichen Rechten. 7 Er verzichtete auf alles; er nahm die niedrige Stellung eines Dieners an und wurde als Mensch geboren und als solcher erkannt. 8 Er erniedrigte sich selbst und war gehorsam bis zum Tod, indem er wie ein Verbrecher am Kreuz starb. 9 Deshalb hat Gott ihn in den Himmel gehoben und ihm einen Namen gegeben, der höher ist als alle anderen Namen. 10 Vor diesem Namen sollen sich die Knie aller beugen, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind. 11 Und zur Ehre Gottes, des Vaters, werden alle bekennen, dass Jesus Christus Herr ist.

Das ist Dienen mit Auswirkung. Dienen, das ansteckt. Ich bin mir sicher, dass diese Art von Dienen auch während der kommenden Thementage sehr glaubwürdig wirkt, weil es von Herzen kommt. Weil ich kleiner Bauer den König in meinem Herzen erfahren habe.



Markus Gulden, Pastor der FeG Kandern,
Meiergarten 4, 79400 Kandern-Sitzenkirch
Tel. und AB: (07626) 972554; e-mail: Markus.Gulden@feg.de
Internet: www.markus-gulden.de; www.feg-kandern.de